

### 3. Kritiken

#### Soziale Bewegungen in der Lehre – ein amerikanisches Beispiel

*Jeff Goodwin/James Jasper (Hg.), The Social Movements Reader and Concepts, Oxford – GB 2002/Malden – USA 2003, 394 S., gebunden: 65,00 Pfund oder 78,75 \$, broschiert: 19,99 Pfund oder 36,95 \$.*

Im Falle eines Werkes, das für die Lehre konzipiert wurde, gilt es in erster Linie, seinen didaktischen Gebrauchswert zu bestimmen. Um es gleich vorwegzunehmen: Erfolgreich scheint der „Social Movement Reader“ allemal zu sein. Schon ein kurzer Besuch bei Google zeigt, dass er bei einer ganzen Reihe von Seminaren vornehmlich in den USA als Kursgrundlage dient. Was bietet er also genau an, wie lässt er sich für Lehrende und Studierende einsetzen?

Der systematische Aufbau ermöglicht einen schnellen Überblick über die gebotenen Inhalte und Serviceleistungen. Eine knappe Einleitung bietet durch Hinweise auf unterschiedliche Forschungstraditionen und Konzepte in Bezug auf soziale Bewegungen eine Orientierungshilfe, die Studierenden einen ersten Zugang zu diesem boomenden und mitunter recht unübersichtlichen Forschungsfeld gekonnt erleichtert. Dieser Einleitung folgen 32, in neun Kapiteln zusammengefasste Ausschnitte aus meist recht prominenter Sekundärliteratur zu sozialen Bewegungen. Jedes dieser Kapitel wird mit einer drei bis vier Seiten langen Einleitung der Herausgeber eingeführt, in denen – geschickt die Gliederung der Bucheinleitung aufnehmend – die vorgestellten Konzepte und Ansätze in ihrer Anwendung auf das jeweilige Thema präzisiert werden. Verbunden wird dies mit einer Zusammenfassung sowie bisweilen einer Kontextualisierung oder auch Gegenüberstellung der ausgewählten Textauschnitte. Jede Einleitung schließt mit dem Vorschlag von „Discussion Questions“ ab, die allerdings eher auf ein – durchaus intelligent und anspruchsvoll gemachtes – Abprüfen von Textverständnis als auf die Initiierung einer wissenschaftlichen Diskussion abzielen. Weitere Angebote, die einen raschen Zugriff auf das Thema der sozialen Bewegungen erlauben, sind im Anhang das ausführliche Sach- und Personenregister sowie sechs Kurzbiographien, zu denen bereits Querverweise in den Kapiteleinleitungen hinführen. Von hohem Gebrauchswert sind auch die 43 Kurzinformationen, die in Kästen abgesetzt im Text verteilt sind und der Information über Schlüsselkonzepte der Bewegungstheorie sowie Chronologien zentraler Bewegungen dienen. Nur Hinweise auf weiterführende Literatur sind vielleicht etwas zu spärlich. Wenige der abgedruckten Textauszüge sind mit Fußnoten versehen, und auch der im Anhang untergebrachte Literaturnachweis für die elf Einleitungen umfasst nicht mehr als 61 Titel. Ein Verweis auf gedruckte Quellen für die Arbeit im Seminar fehlt leider ganz.

Inhaltlich geht es im ersten Kapitel um die Fragen, wann und warum es zu sozialen Bewegungen kommt. Im Ressourcenmobilisierungsansatz wird in diesem Zusammenhang –

mit dem Hinweis darauf, dass es zu allen Zeiten genügend unzufriedene Menschen gab, um beliebige Protestbewegungen zu füllen – untersucht, wie sich der Zugang zu Ressourcen, insbesondere Geld, jeweils verschoben hat. In Ansätzen, die eher politische Gelegenheitsstrukturen ins Zentrum stellen, wird hingegen geprüft, ob politische oder auch ökonomische Änderungen eine Nische für eine Bewegung eröffnet haben. Ein Beispiel für diese Perspektive bietet der Band mit einem Auszug zur Bürgerrechtsbewegung in den USA. Ein zweites Beispiel zur Iranischen Revolution verdeutlicht zudem, wie sich dieser Ansatz unter dem Einfluss von Kulturgeschichte inzwischen weiterentwickelt hat: Anstatt den Fokus auf „objektive“ Veränderungen in politischen Gelegenheitsstrukturen zu richten, stehen die Wahrnehmungen dieser Strukturen durch die Bewegungsakteure im Vordergrund der Untersuchung. Die beiden anderen Textbeispiele dieser Sektion zur US-amerikanischen Frauenbewegung und zur Stonewall Rebellion in New York City 1969 betonen die Bedeutung der Existenz sozialer Netzwerke als Grundlage für die Entstehung sozialer Bewegungen (S. 11–14).

Zweitens wird danach gefragt, wer bei sozialen Bewegungen mitmacht bzw. diese unterstützt. Der Ressourcenmobilisierungsansatz verweist in der Regel auf biographische Verfügbarkeit, weltanschauliche Kompatibilität und soziale Netzwerke – veranschaulicht wird dies anhand eines Beitrages zum „Freedom Summer“ 1964, als Studenten aus dem Norden der USA in die Südstaaten gingen, um bei der Registrierung von Wählern zu helfen. Ein weiterer Beitrag verweist in Bezug auf die Neuen Sozialen Bewegungen auf den Wohlstand und die Sicherheit, die in westlichen Gesellschaften erreicht worden seien und die einen Wechsel zu postmaterieller Politik ermöglicht hätten. Diese Ansicht wird in einem weiteren Beispiel zur Umweltbewegung vertieft. Ein letzter Artikel beschäftigt sich mit der christlichen extremen Rechten in Idaho und erklärt Teilnahmeprozesse, indem er das zugrunde liegende theologische Weltbild ernst nimmt (S. 51–54).

Drittens werden die Fragen gestellt, wer in sozialen Bewegungen bleibt bzw. wer diese wieder verlässt. Das Forschungsfeld, wie Akteure in Bewegungen gehalten werden, hat im Vergleich zum vorangegangenen Themenkomplex bisher weniger Aufmerksamkeit in der Forschung gefunden. Erklärungsangebote beschreiben unterschiedliche Strategien, so den Versuch, sich innerhalb einer radikalen Bewegung gegenüber der Umwelt abzuschließen oder das Anliegen, starke Gruppenidentitäten durch die Gemeinsamkeit von Arbeit, Essen, Singen oder Beten zu schaffen. Ein Beitrag über eine Studentenbewegung in Südafrika zeigt, wie über Polarisierung und Eskalierung des Konflikts „ideologische Reinheit“ geschaffen worden sei, die die Aktivisten zusammengebunden habe. Die Bedeutung kollektiver Aktionen und ritueller Warngeschichten über Aussteigerinnen zeigt die Analyse einer Frauenbewegung in Ohio. Der letzte Auszug beschreibt Ausstiegsgründe wie burn-out, Konflikte mit anderen Mitgliedern, Veränderungen in der Einschätzung der politischen Situation oder den taktischen Entscheidungen in einer Bewegung und – dies im Gegensatz zum ersten abgedruckten Beispiel – zu starke Polarisierung (S. 91–93).

Viertens bietet der Band Texte zum Thema, was Teilnehmer einer sozialen Bewegung eigentlich denken und fühlen. Diese Fragen tauchen in der Forschung verstärkt erst mit der Durchsetzung kulturgeschichtlicher Ansätze auf. Bis zu den 1960ern wurde Massenbe-

wegungen in der Regel Irrationalität unterstellt, seither haben Ressourcenmobilisierungs- oder Politische Gelegenheitsstrukturen-Ansätze im Gegenzug die rationalen Ziele betont – allen gemeinsam war, dass weder untersucht wurde, wie Akteure ihr Leid und ihre Ziele konstruierten, noch, welche Emotionen diese kulturelle Arbeit begleiteten bzw. dafür genutzt wurden. Ein älterer Beitrag über die Weltbilder von Abtreibungsgegnern und wiederum deren Gegner versucht die beteiligten Emotionen zu beschreiben, ohne damit in das alte Klischee der Irrationalität zurückzufallen. Seither sind die mentalen Welten von Protestierenden vor allem innerhalb der Ansätze des Framings und der Kollektiven Identität vermessen worden. Ein konstruktivistischer Ansatz findet Anwendung in einem Auszug über die US-amerikanische Frauenbewegung. Einen Versuch, Emotion zu definieren und für Protest relevante Emotionen zu identifizieren, bietet der letzte Beitrag dieser Sektion (S. 131–133).

Fünftens wird gefragt, wie Bewegungen sich organisieren. Im Fokus stehen wiederum die Neuen Sozialen Bewegungen, die zunächst versuchten, Merkmale bürokratisch verfasster Organisationen wie bezahltes Personal, Experten, Hierarchien, personenunabhängiges Regelwerk und dauerhaft festgelegte Arbeitsteilung zu vermeiden. Faktisch variieren soziale Bewegungen in erster Linie darin, wie viele Organisationen sie in sich einschließen und was für ein Verhältnis diese zueinander sowie zur Gesamtbewegung haben. Ob aber soziale Bewegungen mit stärker bürokratischen Organisationen oder solche, die ihren Fokus darauf richten, Abläufe zu stören, erfolgreicher sind, ist noch in der Debatte. Geboten wird zunächst ein Beispiel für den Ressourcenmobilisierungsansatz, indem eine Bewegungsorganisation wie eine Firma, die Bewegung selbst wie eine Industrie betrachtet werden. Anders verfährt der Ansatz politischer Gelegenheitsstrukturen: Hier werden Protestgruppen in der Regel analog zu politischen Parteien analysiert. Die in der Organisationssoziologie entstandene Denkrichtung des „New Institutionalism“ betont schließlich, dass die Wahl bestimmter organisatorischer Strukturen nie allein versuche, die größte Effizienz in Bezug auf die angestrebten Ziele zu erreichen, sondern kulturelle Annahmen über die umgebende Welt reflektiere. Dieser Ansatz wird am Beispiel der Frauenbewegung in den USA an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert exemplifiziert. Auf transnationale Organisationsformen, die im Rahmen einer globalen Zivilgesellschaft entstanden seien sowie auf die auf persönlichem Kontakt beruhenden Organisationsvarianten innerhalb der Antiglobalisierungsbewegung gehen die letzten beiden Beiträge ein (S. 165–168).

Was machen Bewegungen eigentlich, wird sechstens gefragt. Das Feld der strategischen Entscheidungen und wie diese genau zustande kommen, hat die Forschung bisher weitgehend Praktikern der Bewegungen überlassen. Um der Komplexität, die nicht nur aufgrund situativer Elemente, der Überlappung von Interaktionen mit verschiedenen anderen Akteuren wie dem Staat, der Polizei, den Medien oder potenziellen Verbündeten und der Tatsache, dass die meisten Strategien auf unterschiedliche Zielgruppen zugleich abstellen, entsteht, Herr werden zu können, wurde Charles Tillys Konzept eines Repertoires kollektiver Aktionsformen einflussreich: Die meisten sozialen Bewegungen einer Gesellschaft würden aus demselben, weitgehend strukturell bestimmten Repertoire ihre Aktionsformen aussuchen. Textbeispiele schließen ein: Den Bericht eines Bewegungsveteranen über taktische

Entscheidungen, einen Beitrag zur Bedeutung von Bewegungszentren in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, einen Auszug zur Identitätspolitik, also kulturellen Strategien in der Lesben- und Schwulenbewegung der USA und ein Beispiel zu Sprachstrategien von Feministinnen in katholischen Organisationen (S. 221–224).

Siebtens beschäftigen sich die Herausgeber damit, wie der Staat und die Massenmedien Bewegungen beeinflussen. Zentral ist in Bezug auf den Staat der Ansatz der politischen Gelegenheitsstrukturen. Abgedruckt ist zunächst ein Grundlagentext dieses Konzepts, das auf die Struktur politischer und ökonomischer Eliten abzielt, wobei gelte, dass – wenn diese uneins sind – die Chancen für soziale Bewegungen größer sind, politische und finanzielle Unterstützung von Elitensegmenten zu erhalten. Der folgende Beitrag zur amerikanischen Antiatomkraft-Bewegung der frühen 1980er Jahre stellt dagegen die These auf, dass die Teilnahme von Demokraten aus dem Congress, motiviert durch ihre Opposition gegen Reagan, das Programm der Bewegung stark transformiert habe, also von einem „smothering embrace“ zu sprechen sei. Ein weiterer Auszug zur US-amerikanischen Farmarbeiter-Bewegung durch einen ihrer herausragenden Akteure bestreitet ebenfalls die Relevanz der Elitensegmentierung für soziale Bewegungen. Ein Beitrag über den Einfluss von Medien auf die „New Left“ der 1960er Jahre schließlich zeigt, dass Bewegungen sich zunehmend selbst so konzeptualisieren, wie sie in den Medien dargestellt würden, und was für einen Einfluss die Tendenz von Medien, einzelne Personen – nicht notwendigerweise Führungspersonlichkeiten der Bewegungen – aufgrund ihrer Pressetauglichkeit zu Celebrities aufzubauen, auf die Wahrnehmung von Zielen einer Bewegung hat (S. 257–260).

Die Frage, warum Bewegungen aufhören zu existieren, wird als achttes Themenfeld angeboten. Erklärungsangebote umschließen die Veränderung politischer Gelegenheitsstrukturen, etwa Unterdrückung oder das Ende einer Elitensegmentierung, den Erfolg einer Bewegung oder ihre Institutionalisierung. Der Faktor Repression spielt die Hauptrolle in einem Auszug zur US-amerikanischen Arbeiterbewegung seit den 1950er Jahren. Die Bedeutung interner Bewegungsdynamiken wird in einem Beitrag zum Rückgang der US-amerikanischen Frauenbewegung betont. Im dritten Beispiel wird gefragt, inwiefern Bewegungen, in denen es um Identität geht wie in der Schwulen- und Lesbenbewegung, also kulturelle Konstruktions- und Rekonstruktionsarbeit im Mittelpunkt ständen, sich letztlich notwendig selbst dekonstruieren müssen.

Neuntens und letztens sucht der Band nach Antworten auf die Frage, inwiefern Bewegungen Veränderungen hervorbringen. Dieser Blickwinkel, da ist den Herausgebern zuzustimmen, ist allemal produktiver als die alte Fragestellung nach dem Erfolg von Bewegungen: Zu vielschichtig sind in der Regel die Zielsetzungen, zu unterschiedlich die jeweiligen Zielhierarchien in den Wünschen der einzelnen Teilnehmer und zu unklar, wie solcherart unintendierte Folgen zu fassen sind. Zugleich sind auch Veränderungen nur schwer einzelnen Bewegungen zuzuschreiben. Zudem ist unklar, wie weit das Zeitfenster gezogen werden muss: Bewegungen, die unmittelbar gescheitert sind, könnten dennoch die Grundlagen für spätere Veränderungen in ihrem Sinne gelegt haben. Abgedruckt sind ein Versuch, Erfolg von Protestbewegungen systematisch zu erfassen, ein Beitrag zum Einfluss der US-amerikanischen „Share Our Wealth“-Bewegung der 1930er Jahre und ein Auszug zu kulturellen

Effekten von sozialen Bewegungen, also ihr Einfluss auf generelle Weltansichten, am Beispiel von Musik (S. 315–317).

Die Gliederung der Inhalte ist einsichtig, für die eigene Lehre passende Textauschnitte lassen sich zügig finden. Querverweise in den Einleitungen helfen zudem, Auszüge eines Kapitels mit Texten aus anderen Kapiteln zu ergänzen. Die meisten Beiträge exemplifizieren ein Konzept der Bewegungsforschung an einem konkreten empirischen Beispiel – das Kennenlernen von Theoriediskussionen und von Fallstudien hält sich damit ungefähr die Waage. Didaktisch hilfreich ist zudem, dass die Kapitel jeweils nicht nur sich gegenseitig ergänzende Blickwinkel, sondern mitunter auch konträre Forschungspositionen umfassen – dies dürfte den Einstieg in die Seminardiskussion erleichtern. Kritisch anzumerken ist, dass manche Textauschnitte allzu kurz geraten sind: Während sich die meisten Auszüge zwischen sechs bis zehn Seiten im Spaltensatz bewegen, wurden einigen mit gerade einmal zwei und einer halben Seite so wenig Platz eingeräumt, dass ein Mehrwert gegenüber ihrer thesenartigen Zusammenfassung in den Kapiteleinführungen kaum noch zu erkennen ist – so zum Beispiel gleich bei zwei der drei Beiträge der letzten Sektion.

Die Texte stammen aus den 1970er, 1980er und 1990er Jahren. Dabei stehen eine Reihe von Klassikern, also Texte, die eine Theorierichtung ursprünglich eingeführt haben, neben einigen wenigen Texten von prominenten Bewegungsakteuren, die aber zumeist eine zweite Karriere in der Wissenschaft begonnen haben, neben mehrheitlich Fallstudien, die verschiedene Theorieangebote durchspielen und kulturgeschichtlich zu erweitern suchen. Für die Verwendung in historischen Seminaren bedauerlich ist, dass kein Text abgedruckt wurde, der Forschungspositionen aus der Zeit vor den 1960er Jahren wiedergeben würde, als viele noch von einer Angst vor irrationalen, emotionalisierten Bewegungen als Ausdruck einer anonymisierten Massengesellschaft geprägt waren – den historiographischen Verlauf selbst erkennen zu können, dürfte gerade für Geschichtsstudierende von Interesse sein.

Inhaltlich liegt der Schwerpunkt eindeutig auf den US-amerikanischen sozialen Bewegungen, insbesondere auf denen seit den 1960er Jahren. Dabei hätte die Definition der Herausgeber von sozialen Bewegungen „A social movement is a collective, organized, sustained, and noninstitutional challenge to authorities, powerholders, or cultural beliefs and practices“ (S. 3) durchaus eine stärkere inhaltliche Berücksichtigung von Arbeiterbewegungen, den Reformbewegungen an der Wende zum 20. Jahrhundert, religiösen sozialen Bewegungen, Bewegungen der rechten Szene, Bewegungen außerhalb der westlichen Hemisphäre oder transnationalen Bewegungen und Bewegungsnetzungen erlaubt. Zu all diesen Themen sind aber nur einzelne Beiträge abgedruckt, von denen man wohlwollend sagen könnte, dass sie die Leser auf die Weite des Forschungsfeldes aufmerksam machen sollen, kritisch gewendet wirken sie aber jeder für sich wie ein Alibi. Wirklich sinnvoll ist dieses Textbook also vor allem für Seminare zu den Neuen Sozialen Bewegungen einzusetzen.

Möglicherweise verdankt sich die inhaltliche Schwerpunktsetzung aber auch impliziten Vorlieben der Herausgeber. Obwohl sie nämlich einleitend den Bogen für das Themenfeld soziale Bewegungen von britischen Maschinenstürmern des frühen 19. Jahrhunderts bis hin zu christlichen Rechtsextremisten von heute spannen (S. 3), scheinen sie doch einen bewegungsenthusiastischen Blickwinkel einzunehmen, wie er oft in Forschungsrichtungen, die

zusammen mit den Neuen Sozialen Bewegungen entstanden sind, zu finden ist. So gelten Ihnen soziale Bewegungen als eine wichtige Quelle sozialen Wandels, da sie oft die ersten sind, die neue politische Themen und Ideen artikulieren. Politische Parteien und deren Führer hingegen würden selten die interessantesten Fragen formulieren; Bürokratie würde einsetzen und Politiker sich in Routinen verlieren. Deswegen könnten nur Bewegungen als Außenseiter des politischen Systems die Insider zwingen, neue Bedürfnisse anzuerkennen. Auch sozialer Wandel werde in der Regel von sozialen Bewegungen angestoßen. Während formale Institutionen nur technischen Wandel hervorbringen könnten, etwa Unternehmen, die aufgrund ihrer Profitorientierung mit neuen Maschinen Menschen zu härterer Arbeit zwingen oder Giftmüll neben Schulen lagern würden – so die Beispiele der Herausgeber! – und die großen Bürokratien darüber hinaus ökonomische und politische Stabilität verlangen würden, das heißt für die Herausgeber Kontrolle und Widerstand gegenüber sozialen Veränderungen, seien es die sozialen Bewegungen und die von ihnen zentral mitkonstituierte Zivilgesellschaft, die für soziale Entwicklung sorgen würden (S. 4f.). Aussagen dieser Art geben nicht nur naiv den Blickwinkel der Neuen Sozialen Bewegungen auf politische und ökonomische Institutionen wieder, deren tatsächliche Funktionsweisen in Zukunft noch stärker als bisher durch praxeologische Zugriffe zu erforschen sind und zeichnen ein unwissenschaftliches Bild von Stabilität, sondern unterschlagen auch die Ambivalenzen der sozialen Bewegungen selbst.

Ausgewirkt hat sich dieses Weltbild der Herausgeber aber im Wesentlichen nur auf die beschriebene Schwerpunktsetzung bei der Auswahl der Texte; darüber hinaus sind ihnen kluge, umsichtige Kapiteleinleitungen gelungen sowie ein Textbook, dessen Verwendung im Seminarkontext zu empfehlen ist. Sicherlich würde man es nicht von vorne bis hinten durcharbeiten; den Studierenden ermöglicht es aber einen raschen Einstieg in das Thema und den Lehrenden die Grundlegung eines soliden Materialpools. Bedauerlich ist, dass Ähnliches nicht für den deutschen Sprachraum vorliegt. Ohne die deutsche Tradition der Einheit von Forschung und Lehre in Frage stellen zu wollen, sei doch darauf hingewiesen, dass im Alltag der Massenuniversitäten mit überfüllten Seminaren und Studierenden mit höchst unterschiedlichen Vorkenntnissen solche Lesebücher eine gute gemeinsame Ausgangsbasis bieten können. Zudem ermöglichen sie, neuere Forschungstrends über die Studierenden als Multiplikatoren vergleichsweise zügig in die Breite weiterzugeben.

*Helke Stadtland*

## Eine neue Biographie Karl Radeks

*Jean-François Fayet, Karl Radek (1885–1939). Biographie politique (L'Europe et les Europes 19<sup>e</sup> et 20<sup>e</sup> siècles, Vol. 4), Bern et. al. 2004, 813 S., 77,40 €.*

Karl Radek hat Historiker immer wieder fasziniert. Mit seiner Fähigkeit, sich polyglott in den Kulturräumen und ebenso behende auf dem politischen Terrain zwischen Russland, Polen und Deutschland, auf der Ebene der etablierten Staatsmacht wie der Kommunistischen Internationale, zu bewegen, wurde der jüdische Intellektuelle aus (dem damals öster-